

GÁBOR FÓNYAD  
**ZUERST DER TEE**

Roman

VERLAG  
WORTREICH

Der Wein verwandelte den Maulwurf in einen Adler.

*Charles Baudelaire*  
(*Die künstlichen Paradiese*)

An einem kalten Morgen Anfang Februar, noch vor Sonnenaufgang, stellte Eduard seine zwei vollgepackten Koffer auf den Gang vor seiner Haustür und machte eine letzte Runde durch seine Wohnung. Er überprüfte, ob er auch alle Vorkehrungen für seine mehrmonatige Abwesenheit getroffen hatte: Die elektrischen Geräte waren ausgesteckt, die Fenster geschlossen, das Bett gemacht, die Heizung abgedreht und der Kühlschrank leer und abgeschaltet. Er schob die Decke auf dem Küchentisch, die verrutscht war, zurecht. Die Post und die Zeitung hatte er bereits abbestellt, sicherheitshalber schon vor einer Woche. Pflanzen hatte er keine, Haustiere erst recht nicht. Somit ersparte er sich einen Besuch bei seiner Nachbarin, um sie darum zu bitten, während seiner Abwesenheit ein Auge auf die Wohnung zu haben. Andere Menschen machten das angeblich so, wie Eduard aus zweiter Hand wusste, aber es war ihm durchaus recht, dass ihm das erspart blieb.

Wenig später schon brachte ihn die leere Schnellbahn durch die noch schlafenden Außenbezirke und Vororte Wiens zum Flughafen. Eduard saß in Fahrtrichtung, sein Gepäck stand symmetrisch angeordnet und parallel zu sei-

nen Beinen, und er las in einem Aufsatz, den er als Reiselektüre in sein Handgepäck gelegt hatte. Er würde sich durch die lästige Reise, die er auf sich zu nehmen nun mal gezwungen war, nicht aus seinem Rhythmus bringen lassen. Der Artikel handelte von der Bedeutung des Lokativkasus im Südwesttschuktschischen und verfolgte einen neuartigen Ansatz in der theoretischen Sprachwissenschaft. Ab und zu nahm er einen Schluck aus seiner Wasserflasche, sonst galt aber seine ganze Aufmerksamkeit dem Aufsatz.

Eduard war Tschuktschologe am Institut für Sprachen und Kulturen der Arktis in Wien und wurde in Fachkreisen als junger, aufstrebender und vielversprechender Wissenschaftler gehandelt. Er war sehr gefragt – als Vortragender, als Verfasser von Aufsätzen und als Fachmann für die Theorie der Kasussuffixe in den Sprachen Nordostsibiriens, zu denen bekanntlich auch das Tschuktschische zählt. Den Menschen Eduard kannten seine Kollegen kaum, sie bekamen ihn eigentlich nur zu Gesicht, wenn er auf einer Konferenz, trotz seiner kaum dreißig Jahre in leicht gebückter Haltung hinter dem Rednerpult stehend, fast ohne Gestik seine Theorie und seine Thesen vortrug. Eduard hielt nicht viel davon, im universitären Umfeld Netzwerke zu bilden und Seilschaften zu knüpfen, sondern verließ sich lieber auf seine eigenen Stärken.

Sein heutiges Ziel führte ihn nach England, jedoch nicht zu einer Tagung in London, Oxford oder Cambridge, sondern in eine kleine, auf der Landkarte leicht zu übersehende Stadt

im Süden des Landes. In letzter Zeit hatten die Ablenkungen in Wien in einem Ausmaß zugenommen, dass er sich nicht mehr in der Lage sah, sich ausschließlich auf seine Arbeit zu konzentrieren. An seinem Institut war ein heftiger Streit ausgebrochen über unterschlagene Gelder – in erster Linie zwischen der Institutsleiterin und dem außerordentlichen Professor für Tschuktschische Landeskunde, der, nebenbei bemerkt, sich soeben von der Cousine der Institutsleiterin scheiden ließ, weil diese eine Affäre mit dem Bibliothekar gehabt haben soll. Auslöser des Streits war allerdings nicht die Möglichkeit einer regelmäßigen Liebesbegegnung hinter den Regalen *Robbenjagd der Kamtschadalen* und *Itelmenische Lautgeschichte*, sondern eine defekte Kaffeemaschine in der Gemeinschaftsküche: Seit jeher war die Meinung der Institutsmitglieder darüber, wie die Kaffeemaschine am besten zu reinigen sei, gespalten. Als eines Montagmorgens die Kaffeemaschine nicht mehr Kaffee zuzubereiten gewillt war, hatten sich schnell zwei Lager gebildet, die sich gegenseitig die Schuld zuwiesen. Die Kamtschadologen (auch die Institutsleiterin und ihre Cousine waren Kamtschadologinnen) warfen den Tschuktschologen vor, die Kaffeemaschine vorsätzlich voller Kaffeesatz hinterlassen zu haben, nachdem diese am Wochenende eine Tschuktschologenkonferenz abgehalten hatten. Dieser Streit spitzte sich nach drei Wochen derart zu, dass ein anonymes Absender eine Mail an das gesamte Institut verschickte, in dem er ausführlich beschrieb, wie er, nichtsahnend die Bibliothek betretend, den Liebesakt zwischen der Cousine der sehr

geehrten Institutsleiterin und dem Herrn Bibliothekar mit eigenen Augen sehen musste.

Eduard war es zu viel geworden. Weder war er im Lager der Tschuktschologen, noch trank er Kaffee, das alles ging ihn also nichts an. Und wie schon des Öfteren in seiner bislang kurzen, aber erfolgreichen Karriere, packte er auch jetzt seine Sachen, um Wien den Rücken zu kehren und sich zum Arbeiten zurückzuziehen. Diesmal fiel seine Wahl auf diese kleine Stadt im Süden von England – das zwischen den geschichtsträchtigen Orten Hastings und Canterbury gelegene Rye. Er war sich sicher, dort die für seine Arbeit nötige Ruhe zu finden.

Mit seinem Computer, seinen Büchern und seinen Notizheften unten im Gepäckraum hob das Flugzeug ab Richtung London, während Eduard, einige Meter weiter oben auf einem Fensterplatz, soeben den letzten Absatz über die südwesttschuktschischen Lokativkasussuffixe las und dabei gar nicht bemerkte, dass sie bereits in der Luft waren. Der Aufsatz jedenfalls, den unbedingt zu lesen ihm seine Kollegin Elke nahegelegt hatte, war nur der klägliche Versuch einer kanadischen Tschuktschologin, mit logisch nicht stichfesten, aus der Luft gegriffenen Beweisen einen Zusammenhang zwischen dem Lokativ und dem Komitativ herzustellen. »Dilettantisch«, murmelte Eduard vor sich hin, »ein ganz und gar naiver Ansatz. Wie kann Elke an diesen neumodischen Hirngespinnsten nur Gefallen finden?« Aber es war dennoch wichtig, diesen Artikel gelesen zu haben, da Eduard seinen streng geregelten Tagesablauf auch durch

die Widerwärtigkeiten einer Reise nicht beeinträchtigen ließ und das Tagespensum erfüllt werden musste, ganz gleich, ob daheim an seinem Arbeitstisch, im Flugzeug oder – wie jetzt am Flughafen London Gatwick, wo er mittlerweile angekommen war – im Regen auf den Zug wartend. Am Abend eines jeden Tages legte er sich in einem eigens für diesen Zweck geführten Notizheft Rechenschaft darüber ab, was er geleistet hatte.

Wenige Stunden und drei Aufsätze später war er in Rye. Eduard hatte sich in einem Boardinghouse einquartiert, einer Art Bed and Breakfast, in das man sich nicht nur für einige Tage, sondern auch über eine längere Zeit einmieten konnte und in dem, neben einem Frühstück, auch ein Abendessen serviert wurde. Das Haus trug den Namen *The House Opposite* und befand sich im mittelalterlichen Zentrum von Rye, am oberen Ende der mit faustgroßen, runden Steinen gepflasterten Mermaid Street, in der jedes Haus einen Namen hatte. Der Name von Eduards Haus leitete sich von der Tatsache ab, dass es einem Haus gegenüberstand, und zwar *The House with Two Front Doors*, an dem wiederum dieses Türschild anstatt einer Hausnummer befestigt war. Genaugenommen stand auch *The House with Two Front Doors* einem Haus gegenüber, nämlich besagtem *The House Opposite*, aber auf die Idee, *The House with Two Front Doors* deswegen in *The House Opposite the House Opposite* umzubenennen, kam niemand.

Wie fast alle Häuser in Rye war auch das House Opposite ein Fachwerkhaus mit nicht immer geraden Wänden, un-

ebenen Holzböden und einem Dach, das den Anschein erweckte, als würde es von oben das Haus zusammendrücken und noch kleiner machen, als es ohnehin schon war.

Eduard hatte dafür nun aber wirklich kein Auge, er war erleichtert, die Reise, auf der er trotz der Lektüre keine Arbeit im eigentlichen Sinn zu verrichten in der Lage gewesen war, hinter sich gebracht zu haben und endlich sein Zimmer beziehen zu können, das für die kommenden fünf Monate der Ort war, an dem er eine für die internationale Tschuktschologie bedeutsame Studie über die tschuktschischen Kasussuffixe verfassen würde.

Seine Vermieterin war Mrs Rosemary Wood, eine weißhaarige, kaum bis zu Eduards Brust reichende Witwe, die nach dem Tod ihres Mannes (er war auf einer der alljährlichen Fuchsjagden von einer verirrtten Kugel getötet worden) ihr Haus in ein Boardinghouse umgewandelt hatte. Mrs Wood hatte Eduard, in der Eingangstür vom House Opposite lehnend, bereits erwartet, wohl, weil sie gehört haben musste, wie Eduard seine beiden mit Gewand und Büchern – vor allem Büchern – gefüllten Koffer über das grobe Kopfsteinpflaster der Mermaid Street hinaufzog. Bevor Eduard aber sein Zimmer beziehen konnte, musste er noch einige der Höflichkeit geschuldete Worte mit Mrs Wood wechseln. In erster Linie ging es um so nichtige Belange wie Zeitpunkt und Inhalt von Frühstück und Abendessen. In solchen Momenten fühlte sich Eduard den verwandten Primaten erschreckend nahe und zweifelte stets kurzfristig an seiner grundsätzlichen Überzeugung, dass dem Menschen



durch seine grandiose kognitive und kulturelle Entwicklung ein besonderer Stellenwert im Stammbaum der Evolution zukomme.

Die Frage nach der Nahrungsaufnahme war aber schnell beantwortet, da Eduard seine Mahlzeiten immer um die exakt gleiche Uhrzeit einnahm und zum Frühstück aus Prinzip immer das Gleiche aß.

»Ausgezeichnet, dann hätten wir das geklärt«, schloss Mrs Wood. »Ich zeige Ihnen jetzt Ihr Zimmer. Wenn Sie mir bitte folgen möchten.«

Eduard wollte soeben einwenden, dass das nicht nötig sei, aber zu seinem Bedauern stieg die kleinwüchsige Witwe bereits die schmale Treppe hinauf.

»Sie wohnen im ersten Stock, mit Blick auf die Mermaid Street«, sagte sie, kurz rastend und Luft holend. »Ein exzellentes Zimmer.«

Eduard schleppte sich und seine zwei Koffer Stufe für Stufe hinauf. Seine Schuhe versanken bei jedem Schritt zentimeter tief im flauschigen Teppichboden, mit dem das ganze Haus ausgelegt war.

»Geht es, Darling?«, fragte Mrs Wood mütterlich, als sie schon beinahe oben war.

»Alles in bester Ordnung«, röchelte Eduard, der nur Bewegung seiner Gedanken, nicht aber seiner Gliedmaßen gewöhnt war.

»Ich lasse Sie jetzt alleine. Wenn Sie noch Wünsche haben – Sie finden mich jederzeit unten«, sagte Mrs Wood mit einem freudestrahlenden Gesicht.

»Ich danke Ihnen«, sagte Eduard und drängte sie diplomatisch bei der Tür hinaus.

Er sah sich im Zimmer um. Auf seinem geblühten Kopfpolster lag ein Schokoladebonbon, dessen Aufschrift ihn herzlich in Rye willkommen hieß und das er sogleich im Mistkübel entsorgte. Er war zum Arbeiten und nicht zum Völlern hier. Außerdem aß er keine Schokolade. Der Schreibtisch stand direkt unter dem Fenster, dessen weiß lackierter Holzrahmen, wie üblich in dieser Gegend Englands, das Glas in drei mal drei Rechtecke unterteilte und den Blick auf die Mermaid Street und das gegenüberliegende House with Two Front Doors freigab. Hätte Eduard etwas aufmerksamer hingeschaut, wäre ihm spätestens jetzt aufgefallen, dass dieses Haus tatsächlich zwei Eingangstüren hatte, von denen die eine petersiliengrün und die andere tomatenrot angemalt war. Aber er hatte bereits die Jalousien heruntergezogen, obwohl es mitten am Tag war, und knipste das Licht an. Die Wände waren von einer abwechselnd gestreift-gepunkteten Tapete überzogen, die, obwohl ein ganz anderes Muster ergebend, mit dem Bettüberzug harmonierte. Da sei nichts zu machen, sagte sich Eduard, hängte aber zumindest das Bild über seinem Bett ab, das eine grüne Hügellandschaft mit Schafen darstellte, und verstaute es in der Schublade des Nachtkästchens.

Es klopfte an der Tür.

»Ich habe vergessen«, Mrs Wood schob ihren weißhaarigen Kopf ins Zimmer und sah sich neugierig um, »hier auf der Kommode finden Sie einen Wasserkocher und ver-

schiedene Teesorten – Ceylon, Darjeeling, Gunpowder. Sie können sich also jederzeit einen Tee machen und sich ans Fenster setzen« – beim Anblick der heruntergezogenen Jalousie stockte sie kurz – »und die Straße beobachten.«

»Besten Dank«, entgegnete Eduard, »aber ich trinke keinen Tee, sondern nur Mineralwasser, stilles«, und mit diesen Worten drückte er ihr den Wasserkocher und den kleinen, länglichen Korb mit den Teebeuteln in die Hand.

Eduard war wieder alleine und begutachtete den Schreibtisch. Das Fenster störte ihn immer noch, die Sicht auf die lebensfrohe, dem Geist feindlich gesinnte Mermaid Street konnte er sich zwar mit der Jalousie nehmen, aber neben dem Fenster waren auch noch geblühte Gardinen angebracht, die wiederum ein anderes Muster hatten als die Bettdecke und die Tapete. Er schob den Tisch in die linke Ecke des Zimmers, zwischen Kommode und Fenster.

Nachdem er ausgepackt und das Schlafzimmer zu einem so weit wie möglich zweckorientierten Arbeitszimmer mit Schlafmöglichkeit umgestaltet hatte, war er einigermaßen zufrieden. Seine Bücher standen – thematisch und innerhalb eines Fachbereichs alphabetisch geordnet – auf der Kommode, dort, wo vorher noch das hedonistische Teeset gewesen war, in Griffweite vom Schreibtisch.

Es klopfte wieder höflich, aber entschieden, und Mrs Woods an Queen Elizabeth II. gemahnender Kopf erschien im Türrahmen. »Wie ich sehe, haben Sie es sich schon gemütlich gemacht.«

»Das weniger«, berichtete Eduard. »Ich habe lediglich

eine arbeitsfreundliche Atmosphäre herzustellen versucht. – Sofern das möglich ist«, fügte er, mehr zu sich sprechend, hinzu.

»Selbstverständlich! Es stört mich übrigens auch überhaupt nicht.« Mrs Wood suchte die Wand nach der grünen Landschaft mit den Schafen ab. »Nun, dann werde ich wieder hinuntergehen«, und sie schloss die Tür hinter sich.

Kaum hatte sich Eduard umgedreht, als sich die Tür in seinem Rücken erneut öffnete.

»Jetzt habe ich doch glatt vergessen, weshalb ich heraufgekommen bin. Ich wollte Ihnen nur sagen: Sie brauchen keine Angst haben, Sie sind nicht ganz alleine hier im House Opposite. Über Ihnen wohnt eine reizende Dame, ungefähr in Ihrem Alter, eine Pianistin aus Frankreich. Ich kann Sie beide jetzt leider nicht miteinander bekannt machen, da sie für einige Tage verreist ist. Nach London, soweit ich weiß.«

»Das macht nichts«, beruhigte sie Eduard und gab sich Mühe durchklingen zu lassen, dass er es auch wirklich so meinte, »ich werde sie wohl oder übel noch sehen. Herzlichen Dank. Das wäre dann alles.«

Wieder alleine, stellte Eduard seinen Laptop auf den Schreibtisch und stapelte einige Blätter daneben, auf denen Notizen und Entwürfe standen. Morgen in der Früh würde er – endlich – seinen gewohnten Arbeitsrhythmus wieder aufnehmen.

Fernab von den Intrigen und Zwistigkeiten seines Wiener Heimatinstituts, in der Abgeschlossenheit dieser englischen Kleinstadt, gedachte Eduard den entscheidenden Schritt

in seinem Denkmodell, der Entwicklung der sogenannten Logisch-Kognitiven Grammatik, zu setzen. Und er würde sich durch nichts davon abhalten lassen, woran zu zweifeln er auch keinen Grund hatte. Es ging um das Kasussystem des Tschuktschischen und weder um eine Kaffeemaschine, eine englische Landschaft noch um Zimmernachbarinnen.